

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 230.

Mittwoch, 2. Oktober.

1929.

(6. Fortsetzung.)

Wettlauf um Ellinor.

Roman von Senta Nedel.

(Nachdruck verboten.)

Auf einmal kam ihr ihre ganze Bekleidung widerlich vor, der ganze Trick, der ihr soviel Spaß gemacht hatte, kam ihr vor wie ein Maskenkostüm, das einem zu eng geworden ist, das man durch tolle Stunden hindurch getragen hat, um in einem vernünftigen Moment auf einmal in den Spiegel zu schauen und zu erkennen: Gott, wie entseztlich dumm und albern ist das alles!

Ellinor stiegen die Tränen in die Augen.

Was hatte sie denn getan?

Warum hatte George ihr nicht geglaubt?

Ach, warum nachdenken und grübeln, nun war alles egal.

Mit seltsam steifen Schritten ging Ellinor aus ihrer Loge. Sie wollte nichts mehr sehen.

Die Pause war zu Ende.

Das Foyer des Theaters war wie ausgestorben.

Ellinor ließ sich an der Garderobe Umhang und Zylinder reichen. Bewundernd sah die Garderobefrau den schönen Jüngling an. Noch ganz jung musste der Bengel sein, so ein zartes, bartloses Gesicht, so eine schmale weiße Hand.

Ja, ja, die Reichen hatten es gut, die brauchten nicht zu arbeiten, da konnten die Hände weiß bleiben.

Ellinor sah die bewundernden Blicke der Frau. Eine kleine Genugtuung bereitete sie ihrem wunden Herzen. Sie hatte immer gewusst, dass sie schön war. Sie hatte beobachtet gelernt.

Keiner ging an ihrer Erscheinung achtlos vorüber. Sie kannte hinter gesenkten Wimpern neidische Frauenblicke, kannte schüchterne, bewundernde Knabenaugen, oder dreist zusackende Männerblicke, die einem das Blut in die Bader jagen konnten.

Ja, sie war schön, sie wollte schön sein.

Sie blickte zu dem großen Garderobenspiegel, sah einen wundervoll gewachsenen Jünglingskörper, die schmale Stirn, die glatt zurückgestrichenen Haare, den edel geschnittenen Mund und dann ihre Augen, diese Augen, von denen niemand wusste, ob sie blau oder grün waren, ob sie zürnten oder lachten, weil sie in ewigem Wechsel schillerten, Augen, die man nie vergessen konnten.

Nie?

George hatte sie vergessen.

Und plötzlich packte Ellinor eine unbändige Wut, die Wut der gekränkten Frau, und aus dieser Wut hinaus, die im Grunde genommen nur verzweifelte Liebe war, fasste sie den Entschluss, nun in einem tollen Wirbel der Ereignisse zu leben, nicht zum Atem zu kommen, um zu vergessen, was man ihr tat.

In diesem Moment öffnete sich leise die Tür einer Loge. Eine junge Frau in einem tief ausgeschnittenen Kleid huschte heraus, tuschelte mit der Garderobefrau, und ließ sich von ihr irgend etwas holen. Neugierig betrachtete sie den schönen jungen Mann, der sich da eben vor dem Spiegel seinen Frackmantel zuband.

Donnerwetter, war der Junge schön.

Wie unabsichtlich ließ das kleine Kokette Wesen das blitzende Achselband ihres Kleides von der Schulter rutschen.

Ellinor sah das Treiben der kleinen Frau, noch hatte sie sich nicht ganz in ihre Rolle hineingefunden,

noch überlegte sie sich nicht, dass das Kokettieren ihr galt, aber als die Kleine jetzt ihren Rocksaum bis zu den Knien hob und ein märchenhaft schönes seidenbesetztes Bein zeigte, da wußte Ellinor plötzlich, dass diese nicht mißhauberstehende Koketterie dem schönen jungen Mann galt, und dieser schöne junge Mann war sie selbst.

Blitzschnell schoß ihr ein Gedanke durchs Hirn.

Hier war ein Abenteuer, ein tolles, wirbelndes Abenteuer, bei dem man vergessen konnte.

Und als die kleine Frau jetzt mit zögernden, absichtlich langsamem Schritten zur Logentür wieder zurückkehrte, da war ihr Entschluss gefasst.

Mit zwei schnellen Schritten stand sie neben der Frau und sagte mit ihrer dunklen, wohltonenden Stimme:

„Pardon, Madame, warum wollen Sie mich nicht kennen?“

Die kleine Frau stotterte errötend irgend etwas, es klang wie:

„Ah ja, natürlich, ja, Mr. Wolf, nicht wahr?“

Sie hatte natürlich keinen Schimmer, wer der entzückende Mann war, aber diese Chance konnte man sich doch nicht entgehen lassen, also gab man zu, dass man sich kannte. Sie hatte irgend einen Namen genannt, sie kannte gar keinen Mr. Wolf, aber nun musste der andere sich ja vorstellen, und dann würde man gleich wissen, mit wem man das Vergnügen hatte.

Ellinor hatte natürlich sofort das Manöver der kleinen Frau durchschaut. Sie kam ihr zu Hilfe.

„Madame verwechseln mich mit meinem Vetter James Wolf, er sieht mir allerdings sehr ähnlich, ich selbst bin Axel Johnson!“

„Ah ja, Axel Johnson, wie konnte ich Sie auch verwechseln!“

Nach einem Hin und Her stellte es sich heraus, dass die kleine Frau Mabel Peers hieß und dass sie sich schrecklich einsam fühlte, weil ihr Mann verreist sei, Mr. Johnson erinnere sich doch noch an ihren Mann. Selbstverständlich!“

Und dann wurde man sehr schnell einig, dass man noch irgendwo zusammen einen Cocktail nehmen sollte, natürlich einen alkoholfreien, weil andere ja nicht erlaubt waren.

Während Ellinors schmale Hände der Frau den Pelzmantel umlegten, stieg noch einmal die Bitterkeit in ihr hoch.

Warum tatest du das, George?

Tränen stiegen bis in die Kehle.

Da drehte sich die kleine Frau um und sagte mit einer hellen, ein wenig triumphierenden Stimme:

„Also gehen wir!“

Mit einem Ruck warf Ellinor den Kopf zurück.

Gehen wir!“

Arm in Arm traten sie in den Regen hinaus.

Beide hatten nicht bemerkt, dass sich eine kleine dunkle Gestalt vom Eingang löste und ihnen folgte.

Jules Smith hatte die Verfolgung aufgenommen.

Das kleine Auto, von Ellinor selbst gesteuert, raste wie ein Pfeil durch die unendlichen Straßenzüge New Yorks, die wie ein quadratisches Netz die steinernen Häusermassen schachbrettartig einteilten.

Vom Zentralmarkt bis hinab zum Battery schwoll der Verkehr zu einem unabsehbaren Strom, der nie versagte, der immer neue Kräfte ansog und sich in breiten Schwaden durch die Stadt wälzte.

"Wohin wollen wir?", fragte Ellinor die junge Frau, die sich in ihren Pelz gehüllt dicht an den vermeintlichen Axel Johnson kuschelte.

"O, wohin Sie wollen! Irgendwohin, wo es lustig ist und wo viele Menschen sind!"

Das ist mit recht, dachte Ellinor, je mehr Trubel um mich herum ist, desto weniger werde ich merken, wie einsam ich bin, und im Trubel wird mich so leicht keiner erkennen.

Sie merkte nicht, daß der Wagen Jules Smiths dem ihren in stets gleichbleibendem Abstand folgte.

"Also fahren wir zum Madison Square Palast."

Die kleine Frau klatschte in die Hände:

"Himmlich!"

Der Madison Square Palast war ein riesiges Vergnügungshaus, das man erst vor wenigen Wochen eröffnet hatte.

Über ein Jahr lang hatte man an dem Palast gebaut, der sich nun wie ein Gigant vierzig Stockwerke hoch erhob.

Der Chef-Ingenieur, Peter Halmer, ein Deutscher, hatte während des Baues ein Heer von Journalisten allein für sich beschäftigt, die die Spalten ihrer Blätter mit Sensationsnachrichten über den Bau des Palastes füllten.

"Schaffen Sie uns eine Feerie, Halmer", hatte das Baukonsortium gesagt, "der Palast muß alles bisher Dagewesene totschlagen!" Und Halmer hatte ein vierzig Stock hohes Gebäude errichtet, mit allen Schikanen, die man sich nur träumen kann, ein Märchenschloß, das nun im Lichte der tausend bunten Scheinwerfer bis weit hinzichtbar glänzte.

Ellinor und ihre Begleiterin fuhren mit einem der vielen Lifts bis zum Dachgarten hinauf.

Dieser Dachgarten war eine besondere Attraktion des Palastes. Es war eine riesige, glasüberdeckte Halle mit grünem Pflanzenschmuck und wundervollen, blühenden Blumen. Papageien schaukelten sich in goldenen Ringen, kleine Marmorbassins sprudelten, herrlich beleuchtete Springbrunnen, die in allen Farben schillerten und in deren Bassinen seltsame exotische Fische schwammen.

Lautlos glitt eine Schar von gut geschulten Dienern in kostbaren stilisierten japanischen Gewändern hin und her und servierte auf silbernen Platten erlesene Speisen.

Gedämpfte Musik erscholl aus einem Wald von Palmen.

Das Schönste aber war der Blick aus den riesigen Glasfenstern auf die Stadt New York, das vierzig Stockwerk tiefer wie eine Schale voll Licht vor einem ausgebreiteten lag.

New York brodelte und dampfte. New York schwitzte wie ein Boxlämpfer nach getaner Arbeit.

Die Autos, die das Asphalt der Straßen blank polierten, surrten und brummten in der Broadway-Schlucht entlang, die sich in Sekundenfolge ablösenden Züge der elektrischen Cars hämmerten ihre Glockensignale.

Plötzlich schrillte irgendwo ganz fern ein langgezogenes gellendes Signal: ein Feuerlöschzug zog durch die Straßen! Ringsherum funkelten Lichter in der blauen Nacht, von denen man nicht wußte, ob sie zum Himmel oder zur Erde gehörten.

Vom Dachgarten aus sahen die Gäste in die zwanzig Kilometer lange Broadway-Schlucht, die ganz New York in zwei Hälfte spaltet.

Irgendwo am Boden dieses heißen, quellenden Schachtes krabbelten wie Ameisen schwarze Gestalten: Menschen.

Seitenstraßen mündeten wie silberglanzende Flüsse. Aus fernen gelegenen Querstraßen quoll ein lichter Nebel auf.

Der Wolkenkratzer des Woolworthgebäudes und des Paramounthauses ragten wie riesige, glühende Pfeile gen Himmel, Riesenspielzeug!

Dann wieder standen Gruppen von eng aneinander gedrängten Turmhäusern, dunkel, schweigsam, wie riesige

Zypressen. Wie Fackeln lohten vierzig Stockwerke hohe Türme auf: Die Dachgärten von Regis, Metropolitan, Waldorf-Astoria und Republic. Wenn man sich ein wenig vorbeugte, so sah man rings am Horizont rote Flammenscheine glühen, die Vorstädte Hoboken, Jersey, City, Brooklyn und East New York. Wie eine Nacht von blickenden Perlen zogen sich die ausgedehnten Reize der Hochbahnen durch die Häuserschächte. Rings um den Palast schossen Lichtfontänen in die Luft. Strahlende Farbenbündel wurden aus unsichtbaren Quellen geschleudert. Riesige Reklameballons schwieben wie Nachtgespenster durch die Luft.

Ein Haus erglühete plötzlich rot auf, Flammen schlüpfen heraus, im nächsten Moment verlöschte alles, um nach einigen Sekunden wieder im Flammenschein aufzufackern. Eine Reklame für eine Feuerversicherung.

Eine orangefarbene Sonne kreiste wie irrsinnig geworden über den Dächern Manhattans und spie funkelnde Garbenbündel.

Auf einer weißgetünchten Wand lief unaufhörlich ein Reklamesilm, unaufhörlich wurden den Menschen Sprüche und Namen eingehämmert, die sich im Gehirn mechanisch festsaugen.

"Soap! Milk! Best Butter — here you are, here you are!"

Selbst der phlegmatischste Mensch mit den ruhigsten Nerven mußte in Schwierigkeiten geraten beim Anblick dieser infernalischen Großstadtsymphonie.

"Wie ist das schön!", sagte Mabel Peers und schaute mit glänzenden Augen um sich. Dann suchte sie mit entzückender Koletterie aus der Speisekarte die raffiniertesten Delikatessen zusammen, knabberte vergnügt Salzmandeln und trach von Gott und der Welt. "Wissen Sie, Mr. Johnson", sagte Mabel und schob mit unnahmlicher Gebärde eine köstliche Frucht in den Mund, "nachher gehen wir aber noch in den Spielraum. Spielen ist meine Leidenschaft. O, nein, ich 'nie nicht hoch offen gestanden, ich habe kein Geld dazu. Ich bin in Geldsachen immer ehrlich, was nutzt es, einem anderen etwas vorzumachen, ich spiele, weil ich spielen muß, es macht so ungeheuer viel Spaß. Man muß etwas riskieren, man muß im Leben einmal alles auf eine Karte setzen, allein schon, um dieses Gefühl kennen zu lernen, sonst stirbt man ja vor Langeweile!"

"Und wenn man dann verliert, kleine Mabel?"

"Nun, dann verliert man! Was liegt daran? Es bietet sich stets eine neue Chance und eines Tages wird man gewinnen!"

Mabel lächelte ihr hilfesches Gegenüber verächtlich an. Sie fand den Jungen goldig, er war so herzerfrischend jung. Und sie war doch gerade so einsam und etwas fürs Herz mußte der Mensch doch haben — und Mabel Peers hatte ein sehr weites Herz.

Ellinor hob das Glas.

"Also trinken wir auf diese Chance, kleine Mabel!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Reißverschluß.

Und so erschien die neueste Erfindung,
In wundervoll gezähntem Silberzuh,
Für lose Teile schaffte sie Verbindung,
Hochtönend nannte sie sich: Reißverschluß.

Zuerst erschien er an der Damengesche,
Recht zeitgemäß und wirklich originell,
Ein hinter Zug — und Masche greift in Masche,
Das Auf und Zu vollzieht sich wirklich schnell.

Er schaffte sich die weiteste Verbreitung,
Am Überschuh trat er recht häufig auf,
Er fordert keine große Vorbereitung,
Und vingt vorsätzlich in der Seiten Lauf.

So griff der Reißverschluß in alles weiter,
Weil er sich praktisch, zeitgemäß erwies,
Und schließlich kam er auch noch in die Kleider,
Wo man ihn ganz besonders praktisch vries.

Das Neue wird berühmt mit einem Schlag.
Doch spät erkennt man erst den tiefsten Grund,
So ist das Neueste der nächsten Tage:
Der Reißverschluß am roten Frauenmund.

2 u.

Unter Kurgästen.

Bon Marianne v. Ziegler.

Brunnenromenade.

Die Kapelle spielt allerhand Aufmunterndes, denn es ist noch früh am Tage. Zuerst sind die Gewissenhaften zur Stelle, die, wie sich's gehört, abends zuvor früh schlafen gegangen sind; ohne besonders leidend zu sein, nehmen sie ihre Kur sehr ernst. Sie trinken, sie baden, sie inhalieren, sie lassen sich einreiben, einspritzen, einpinseln, massieren. Aus ihren Gesichtern spricht Entschlossenheit, die ihres Erfolges sicher ist. Langsam folgen ihnen die Resignierten. Sie sind hier, weil liebe Angehörige drängen, sie tun, was der Arzt von ihnen fordert, aber tief im Innern wissen sie: es hilft ja alles nicht —. Da kommen die Optimisten ganz anders daher. Mit guter Laune unterziehen sie sich der Langeweile ihrer Kur; ein paar Wochen, so denken sie, dann tun wir wieder was wir wollen, dann sollt ihr erst sehen, was wir für Kerle sind! Nun die Angstlichen; an ihrem Handgepäck werdet ihr sie erkennen. Warme Halstücher und Mäntel, Regenschirme, Feldstühlein sowie einiger Arznei- und Mundvorrat sind ihre ständigen Begleiter.

Die große Welt darf in seinem richtigen Bade fehlen. Schon damit die Menge der übrigen Gäste etwas zu jehen hat. Flüstern zeigt man sich den Staatsmann, den Eisenkönig, die große Schauspielerin — und jene schöne, leidende Frau, die sich, in kostbare Pelze gehüllt, schwer auf den Arm der rotbackigen Krankenschwester flüstert. Man weiß, sie bewohnt die teuersten Zimmer des Kurhotels; man hört, es werden täglich die erlebtesten Blumen für sie abgegeben; und man sieht, ihr Leben ist nur ein kleines, schwaches Glümchen, angstvoll vor jedem Windhauch behütet.

Kurz vor der letzten Musikpause erscheint das behäbige Ehepaar, das auch einmal etwas für seine Gesundheit tun, aber dabei angenehm leben will. Zufrieden lächelnd tragen die beiden ihr Brunnenglas unter den rauschenden Bäumen auf und ab und eins hat das andre im Verdacht, daß es — schwupp — in unbewachten Augenblicken ein Weniges von dem bitteren Tranke weggleicht. Treffen sie Gleichgesinnte, so verabreden sie sofort einen Frühstückspunkt und einen Nachmittagsausflug und streben dann im Gefühl erfüllter Pflicht ihrem wohlbesetzten Frühstückstisch zu

und Begleitung.

So liegt man wohl in der Kurliste. Mal ist es die Gattin, mal Sohn und Tochter, mal auch nur eine bezahlte Kraft. Oft ist der Name gar nicht genannt, denn dem Kurkomitee ist der Patient die Hauptlache, der hier Heilung sucht und den Ruhm des Bades vermehren wird. Und doch, was wäre das Bad ohne sie, die Begleiter, die sich tagsüber auf Straßen und Promenaden so fröhlich breit machen, die Tee trinken und Tennis spielen, tanzen und flirten, im Auto und Wagen in der Welt herumfahren und einen Anchein von Fröhlichkeit und Lebensgenuss da verbreiten, wo sonst nur die Gebrechlichkeit des Menschen, seine hunderterlei Leiden, seine Angst vor Krankheit und Tod und seine verzweifelten Versuche, ihnen zu entrinnen, die erste Rolle spielen würden. Die Begleiter, die Glückslichen, die gar nicht hier zu sein brauchten, genießen alles das, was eine besorgte Badeverwaltung an Schönheit und Behagen geschaffen hat und wofür den anderen, den Hauptpersonen, die von früh bis spät der Pflicht ihrer Gesundung hingegaben sind, kaum Zeit bleibt. Die Begleiter stellen das Tableau des bunten Lebens, an dem die andern sich als Zuschauer erfreuen mögen, da sie doch selbst nicht mitspielen dürfen.

Achtung! Aufnahme!

Palmengruppe und Blumentabatten auf smaragdgrünem Rasen vor üppigem Baumwuchs: gute Szenerie. Ein Kurzelkosten wird aufgebaut. Um ihn schlägt sich sofort ein Kreis von interessierten Nichtstuern. Das Spiel kann beginnen. Vorerst ist aber noch gar nichts los. Wo bleiben die Darsteller? Gehört vielleicht die pompos Dame zu ihnen, die eben ihre kunstvolle Bemalung im Spiegel prüft? Oder der leise Jüngling dort mit den Oxfordhosen, der wie ein Herzensbrecher aussieht? Oder — falls es sich um eine Komödie handelt, wartet man vielleicht auf den ungeheuer dicken Mann, der einen so funkelnagelneuen blauen Mantel trägt und sich schnaufend herbeidrägt? Man mustert sich gegenseitig. Einer hält misstrauisch und neiderfüllt den andern für die Hauptperson. Herr Bieste, solide und dauerhaft in Loden und Nähelschuhe gekleidet, schlägt sich und die Gattin, auf deren Lodenbau ein grünes Hütchen thront, in den Vordergrund: „Nu immer zu, Mathilde, dann kommen wir auch drauf!“

Ein sachverständiger Herr erklärt mit beredtem Munde die Situation: „Hier vor der Bank also wird eine Aufnahme gedreht werden. Die Kamera — ganz neu, wie man sieht, — ist ein prima amerikanisches Modell. (Das steht übrigens auf

dem Koffer, dem sie eben entnommen wurde.) Der Operateur, sehen Sie, muß die Sonne, die eben hier, hinter sich, oder doch seitlich haben . . . — Der Regisseur!“ flüstert jemand in Christus. Natürlich! Und alles laucht andächtig den Erklärungen, die der sachverständige Herr bereitwillig von sich gibt.

Schritte nähern. Die Hälse werden lang. Jetzt! Das sind die Richtigen! Eine schlanke Dame, Haupteindruck: seelenvolle Augen und Beine, nimmt vorsichtig Platz auf der Bank, an ihrer Seite ein Kavalier — ach, neben ihm verblckt auch die Pracht des Oxfordbekleideten! Ein junger Mann, der seine Requisiten in einer Art von Verbandskästen mit sich trägt, tritt prüfend vor das liegende Paar, bewegt vorsichtig mit der Puderquaste die geschnittenen, unbeweglichen Gesichter, die in der warmen Sonne zu glänzen anfangen.

„Achtung! Es wird gleich losgehen!“ versichert der sachverständige Herr. Alles hängt an seinem Munde.

Da erscheint pustend, schwitzend, ein gerolltes Manuscript wie einen Feldherrnstab schwungend, der wahre Beherrscher der Szene. Vor seinem Napoleonblitz und der besehlenden Gebärde teilt sich die Menge. „Bitte die Herrschaften, alles zurücktreten!“, und noch einmal, strenger: „Wer hier nichts zu tun hat, nicht wahr . . . !“ Schweigend, gehorsam rückt man das Feld. Und siehe da, der sachverständige Herr in einer der ersten, die ins Nichts zurücktauchen.

Tanztee.

Parkterrasse. Unter bunten Sonnenseiten die neuesten Modeschöpfungen und die Leute, die so etwas sehen wollen. Darunter auch Ernst und Emmy aus der Hochzeitsreise, frisch aus der wohlhabenden Provina, im Glanz ihrer eigenen funkelnagelneuen Garderobe. Sie sieht aus wie eine läbe Puppe, die man eben aus der Schachtel genommen hat. Er, ein wenig beeinträchtigt von der Pracht ringsum und seiner ungewohnnten Würde als Ehemann, ist heilsam, nach zwei oder drei Tänzen mit ihr im sichereren Hafen der Klubessel gelandet zu sein, den er nicht mehr zu verlassen gedenkt. Das Zuhören macht eigentlich mehr Spaß, erläutert er. Sie schließt mit eifrig roten Bäddchen hinüber zu den Tanzenden. Aber — wenn man gerade vierzehn Tage verheiratet ist — „Du hast recht, Schatz“, flüstert sie und löffelt gehorsam Erdbeeren mit Sahne.

Da geschieht das Aufregende. Von allen den fabelhaft eleganten Tänzern der Schönste — der Schnitt seines Blazers schmettert selbst Ernests neuen Reiseanzug ins Nichts zurück — tritt an ihren Tisch, verbeugt sich vor Ernest: „Sie gestatten?“ dann ein Stück tiefer vor der errötenenden Emmy. Magnetisch angezogen erhebt sie sich und fühlt schon den sicherer Führergriff unter ihrem Schulterblatt, ehe sie noch Ernests Erlaubnis eingeholt hat. Halb stolz, halb schuldbewußt schaut sie zu ihm zurück; Gottlob, er lächelt ihr zu. Sie gleitet im Arm des fabelhaften Tänzers dahin wie in einem seligen Traum. Er duftet noch förmlich vierzig, er tanzt — so hat sie nie getanzt! Wenn Ernest wüßte, welche Wonne sie empfindet — eigentlich ist das schrecklich; sie hätte Nein sagen sollen. Aber sie ist doch so stolz, daß der Herrliche sein Auge auf sie geworfen hat!

Und stolz ist auch Ernest, trotz der brennenden Eisensuchtqual, die er mutig im Busen erträgt. Er sieht sich gerade, sieht um sich: „Ja, Herrschaften, das ist nun meine Frau! Diese Frau, die selbst von den verwöhntesten Männern begehrt wird!“

Der Tanz ist zu Ende. Emmy kehrt hochrot und selig zu Ernest und ihren Erdbeeren zurück. Der Gigolo verneigt sich tief, wortlosen Dank marzierend. Dann holt er mit denselben undurchdringlichen Miene zum nächsten Tanz die dicke Direktorsgattin, die sein Brotherr, der Hotelier, ihm besonders ans Herz gelegt hat.

Sinfoniekonzert.

Mitten im nächtlich schweigenden Park steht das Konzerthaus, lost mit erleuchteten Fenstern und geöffneten Toren, mit grünen, blauen und roten Plakaten: Heute Sinfoniekonzert. Aber die vordersten Plätze, die anspruchsvollen Lehnsessel, bleiben beharrlich leer. Die elegante Welt versammelt sich zu dieser Stunde im Kasino um den Spieltisch oder bestaunt ein erotisches Tanzpaar. Auch die übrigen Reihen füllen sich langsam, zögernd. Denn rings in den Kaffeehäusern, Bars und Hotelräumen überall jetzt gesättigte und aufgeregte Existenzien bei ihrem wohlverdienten Glas Bier oder drehen sich unermüdliche Paare zum Gurren und Paulsen der Jazzband.

Im Konzerthaus ist es heute ein wenig wie in der Kirche: die den Weg hereinfinden, sind zumeist nicht hübsch, nicht reich oder nicht gesund, Stieftinder des Lebens. Aber gerade wie unser Herrgott spricht Beethoven zu ihnen: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Der Dichter und die Muse.

Von E. Van Lith de Jeude.

"Ich denke, daß er in dem kleinen, einsamen Dorfe sehr ruhig arbeiten können wird; da gibt es nichts, was ihn stört," sagte Tante Bertha, während sie an ihrer Decke witterte.

"Ja, und das Häuschen, das er gemietet hat, liegt noch ein ganzes Ende außerhalb des Dorfes," antwortete Tante Agathe, die immer alles besser wußte.

Sie sprachen von ihrem Neffen Emil.

Emil war Dichter; er lebte von dem Monatsgeld, das die zwei unverheiratenen alten Tanten ihm gaben. Emil hatte vor fünf Jahren einen Band Gedichte unter dem Titel „Im Schatten“ veröffentlicht, und die Kritik war ziemlich einig darüber gewesen, daß es durchaus nicht notwendig war, mit derartigen Versen in die Öffentlichkeit zu treten. Aber die Tanten hatten jede ein in Maroquinleder gebundenes Exemplar erhalten; und seitdem öffneten sie jeden Monat mit Liebe auf dem Altar des Ruhms, wie sie es — in Nachahmung des jungen Dichters — zu bezeichnen pflegten. Emil wohnte in derselben Stadt, in der die Tanten wohnten, aber vor drei Monaten war der Geist über ihn gekommen, und er fühlte, daß ein zweites Meisterwerk sich anknüpfte. Er fand darum, daß er sich für einige Zeit in ein kleines Haus in einem abgelegenen Dorf im Süden des Landes zurückziehen müsse.

Tante Agathe hatte Tee eingegossen und kam wieder auf das geliebte Thema zurück.

"Er schreibt jede Woche, daß es gut vorwärts geht mit seinem neuen Werk. Und jedesmal schreibt er, daß er dort so ruhig lebt, nur mit seiner Muse."

"Ja," wiederholte Tante Bertha, "nur mit seiner Muse." Sag' mal, was ist eigentlich eine Muse?"

"Weißt du das nicht? Eine Muse ist eine Frau . . ."

"Eine Frau?"

"Ja, aber keine gewöhnliche Frau, wie du und ich. Eine Muse ist eine, wie soll ich sagen, eine nicht wirkliche Frau in einem langen weißen Kleid . . ."

"Einem langen, weißen Kleid?"

"Ja, einem langen, weißen, griechischen Gewand. Und die nicht wirkliche Frau kommt zu dem Künstler, wenn er arbeiten muß, versteht du?"

"Ja, gewiß," sagte Tante Bertha. Sie verstand zwar nicht sehr viel davon, aber das wagte sie nicht zu bekennen. Einen Monat später hatten die Tanten sich einen reisenden Plan ausgedacht: sie wollten Emil gemeinsam überraschen, den armen Jungen, der dort so allein und fern von der Welt sich mit seinem neuen Meisterwerk abplagte!

Aber gerade am letzten Tage erlöstete sich Tante Agathe, und wenn Tante Agathe im Sommer erlöst ist, muß sie immer doppelt aufpassen.

Tante Bertha sollte nun die große Reise allein antreten, denn Tante Agathe hatte den Kuchen gebadet, den Emil so sehr liebte.

Tante Bertha, ein Hütchen mit wippenden Bettsteinen auf dem Kopf, ging also auf die Reise. Sie hatte eine Liste in ihrem Pompadour, auf der stand: hier umsteigen, dort die Tram nehmen, u. u. und kam schließlich ohne Unfall in dem Dorf und bei ihrem Neffen Emil an.

Tante Bertha kam auch wohlbehalten zurück. Sie war sehr befriedigt von ihrer Reise. Sie erzählte nicht viel davon, denn sie hatte nie viel zu erzählen, aber sie war doch sehr zufrieden über den Besuch bei dem braven Emil. —

Seitdem waren ein paar Wochen vergangen. Eines Mittags war Tante Agathe wieder einmal recht schimpisch zu Tante Bertha. Tante Agathe nörgelte immer ein bisschen, aber an diesem Nachmittag war sie besonders unangenehm. Der Streit ging um etwas, das in der Zeitung gestanden hatte und wovon Tante Bertha, wie gewöhnlich, wieder nichts begriffen hatte.

"Verstehst du das nicht?" hatte Tante Agathe gereizt gefragt. "Weißt du nicht einmal das? Wie ist das möglich?"

Darauf hatte Tante Bertha ruhig geantwortet:

"Du mußt auch nicht glauben, daß du alles weißt."

"Pah, jedenfalls eine ganze Menge."

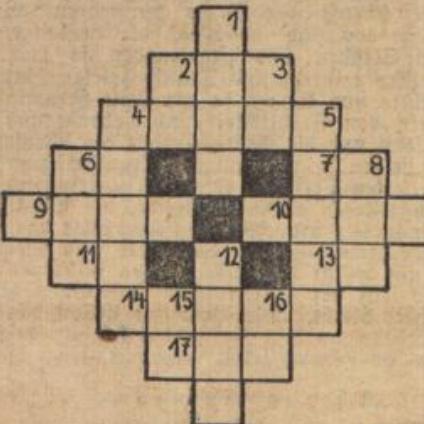
"So, findest du? Neulich war es aber nicht der Fall. Eine Muse war nach deiner Meinung eine nicht wirkliche Frau in einem langen weißen Kleid, in einem langen griechischen Gewand! Jawohl! Nicht wirklich? Emil war gerade dabei, mit ihr durch den Garten zu tollen, als ich ankam. Und ein langes, weißes Gewand? Hat sich was! Röschken bis zum Knie, ich hab' es selbst gesehen!" —

(Aus dem Holländischen von Lucie Blochert.)

Gesellschaft und Mode

Wo bleiben die neuen Tänze? Das Tanzleben der ersten Jahre nach dem Kriege hat beträchtlich nachgelassen; die stürmischen Rhythmen, mit denen die Jazemode uns beglückte, haben sich gemäßigt, und der eine Zeitslang entthronte König des Ballsaals, der Walszer, ist zurückgeföhrt. Aber man verlangt nach neuen Sensationen auf dem Parkett, um die Tanzlust wieder zu beleben, und fragt beim Beginn der Wintersaison: „Wo sind die neuen Tänze?“ Die Tanzmeister und die Komponisten der Welt arbeiten sieberhaft an der Schöpfung solcher choreographischen Wunder, und regelmäßig tauchen im Sommer Nachrichten über neue Schritte und Touren auf, die unter den phantastischsten Titeln angepriesen werden, aber ebenso regelmäßig verschwinden diese Eintagsfliegen wieder in dem Oktos der Vergessenheit, und in diesem Jahre ist nicht ein einziges Herbstmodell der neuen Tanzenmode in den Ballsaal gelangt. Wo sind sie alle hin, diese neuen Tänze, von denen wir vernommen? Wo sind der „Zunderschritt“, der „Kakenschritt“, der ebenso kühne wie unmögliche „Heebie Jeebie“, wo sind die Yale-Blues, die eine Zeitslang von der Neuen Welt aus ebenso propagiert wurden wie der „Kinkajou“ und der Stampschritt? Sie sind alle eines ebenso schnellen wie unruhlichen Endes verblichen. Nichtsdestoweniger wartet der Gesellschaftstanz auf eine erfolgreiche Neuheit, und denen, die diesen Tanz schaffen würden, kann man große Reichtümer vorhersagen. Aber so begeistert auch jede Erfindung zunächst aufgenommen wird, so rasch verflüchtigt sich die Begeisterung. Man hat daher zu dem Ausweg begriffen, ältere Tanzformen modern umzugestalten und mit neuen Varianten zu versehen. Die neuen Tänze haben so wenig Aussicht auf Dauer, weil sie in der Musik unoriginell und banal und in der Durchführung steif oder grotesk sind. Nachdem man aus dem Jazz-Rausch erwacht ist, wünscht man eine Verbindung des neuen Rhythmus, der der Menschheit ins Blut übergegangen ist, mit der Grazie und Vornehmheit der alten Tänze. Der einzige Neuling, der in diesem Herbst schlägt an die Pforten des modernen Tanzsaals klopft, kommt aus England und führt den Namen der „Sechs-Acht“. Man hat sich bei seiner Ausgestaltung die größte Mühe gegeben, und die bedeutendsten englischen Tanzlehrer sind bei dieser Arbeit beteiligt.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 2. Geographische Bezeichnung. 4. Stadt in der Niederlausitz. 6. Französischer Artikel. 7. Fürwort. 9. Nahrungsmittel. 10. Anruf für Kellner. 11. Präposition. 13. Doppelvoatal. 14. Nachtomme. 17. Erdprodukt. — Sennrecht: 1. Begriff für weich. 2. Abgekürzte Firmenbezeichnung. 3. Abgekürzter Elternname. 4. Französischer Fluss. 5. Unangenehmer Zustand. 6. Ausländische Währung. 8. Gewässer. 12. Fluss im Harz. 15. Englisch nein. 16. Arabisches Bindewort.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 224:
Wagerecht: 2. Erwin. 5. Abt. 7. Aga. 9. Ur. 10. Aff. 12. Bandoneon. 15. Balalaika. 19. An. 20. Bei. 21. Er. 22. Etc. 24. Inn. 25. Orden. — Sennrecht: 1. Laub. 2. Et. 3. Na. 4. Bahn. 6. Brabant. 8. Gloden. 10. Ad. 11. Kohle. 13. Stil. 14. Eli. 15. Bär. 16. Ab. 17. Ul. 18. Arno. 23. Co. 24. In.